

„Nur glückliche Gesichter“

Helga Krull vom Berliner Großelterndienst über die guten Erfahrungen mit Leihomas und -opas

Sie sind im Rentenalter, kinderlieb und haben das, was jungen Eltern oft fehlt: freie Zeit. In Berlin bringt der älteste deutsche Großelterndienst die Generationen zusammen.

Frau Krull, Sie leiten seit vielen Jahren den Berliner Großelterndienst. Wer nutzt Ihre Dienste?

Ältere Paare oder Einzelpersonen, die keine eigenen Enkel haben oder deren Nachkommen weit weg wohnen. Und viele Mütter und Väter, die sich großelterliche Unterstützung wünschen, sie aber vor Ort nicht haben. Die Nachfrage von Seiten der Eltern ist konstant groß.

Melden sich entsprechend viele Großeltern bei Ihnen?

Längst nicht genug, um den Bedarf zu decken. Bis vor einer Weile kam auf zehn suchende Eltern ungefähr ein Großelternanteil. Heute bewerben sich ungefähr gleich viele Eltern wie früher, aber leider weniger Großeltern. Das hat mit der neuen Seniorengeneration zu tun, den Babyboomern, die jetzt ins Großelternalter kommen. Sie lieben ihre Unabhängigkeit und wollen sich nicht festlegen.

Muss man das, um bei Ihnen mitmachen zu können?

Es geht um familienähnliche Beziehungen, um eine Art Patenschaft. Da spielen Verbindlichkeit und Verlässlichkeit eine große Rolle. Aber alles geschieht auf freiwilliger Basis. Es muss kein Vertrag unterzeichnet werden und wie das Miteinander gestaltet wird, bleibt den Beteiligten überlassen. In der Regel kümmern sich unsere Wunschgroßeltern ein- bis zweimal wöchentlich für drei, vier Stunden um ihre Wunschenkel.



Helga Krull (59) ist seit 2005 Projektleiterin beim Berliner Großelterndienst. Sie pendelt zwischen zwei Büros in Schöneberg und Friedrichshain, um wohnortnahe Sprechstunden für die westlichen und östlichen Bezirke anbieten zu können. Die gelernte Ingenieurin bringt Eltern und Großeltern zusammen und organisiert ein umfangreiches Rahmenprogramm. Derzeit laufen die Vorbereitungen für ein besonderes Geburtstagsfest: Der Großelterndienst wird nächstes Jahr dreifig.

Wie sieht das Kümmern im Normalfall aus?

Oft geht es darum, das Enkelkind von der Kita abzuholen. Oder man begleitet es auf den Spielplatz, ist zusammen ein Eis und beobachtet dabei das Treiben auf einer Baustelle. Statt der üblichen 20 Minuten kann der Nachhauseweg dann auch mal eine Stunde dauern – es gibt ja so viel zu entdecken und die Großeltern haben meistens mehr Zeit als die Eltern.

Das eigene Kind einem so gut wie fremden Menschen zu überlassen, erfordert Vertrauen. Was tragen Sie dazu bei?

Ich lade neue Wunschgroßmütter und -großväter immer zu einem Erstgespräch ein, mache mir ein Bild von der Person und lasse

sie einen Fragebogen ausfüllen. Ohne einwandfreies polizeiliches Führungszeugnis geht natürlich gar nichts. Dann schauen wir uns zusammen einige Bewerbungen in Wohnortnähe an und suchen passende Familien aus, wobei Alleinerziehende Vorrang haben. Zum ersten Treffen kommt es in meinem Büro. Oft klappt es beim ersten Versuch, manchmal sind mehrere Anläufe nötig.

Und was ist, wenn die Großeltern zwischendurch nicht weiter wissen?

Dann können sie jederzeit zu uns kommen, um ihre Fragen zu besprechen. Alle paar Wochen bieten wir Weiterbildungsnachmittage und Gesprächskreise an, bei denen sich die Großeltern untereinander austauschen und durch Psychologen und andere Fachkräften beraten werden. Beliebte sind auch unsere geführten Ausflüge und Stadttouren.

Wer kommt für die Kosten auf?

Den Löwenanteil übernimmt der Berliner Senat. Einen kleinen Beitrag leistet unser Trägerverein, der Berliner Frauenbund 1945 e.V., und bei Ausflügen steuern die Teilnehmer ihren Obulus bei. Die Wunschgroßeltern können für ihren Einsatz eine kleine Stundenpauschale verlangen, die dann von den Eltern bezahlt wird.

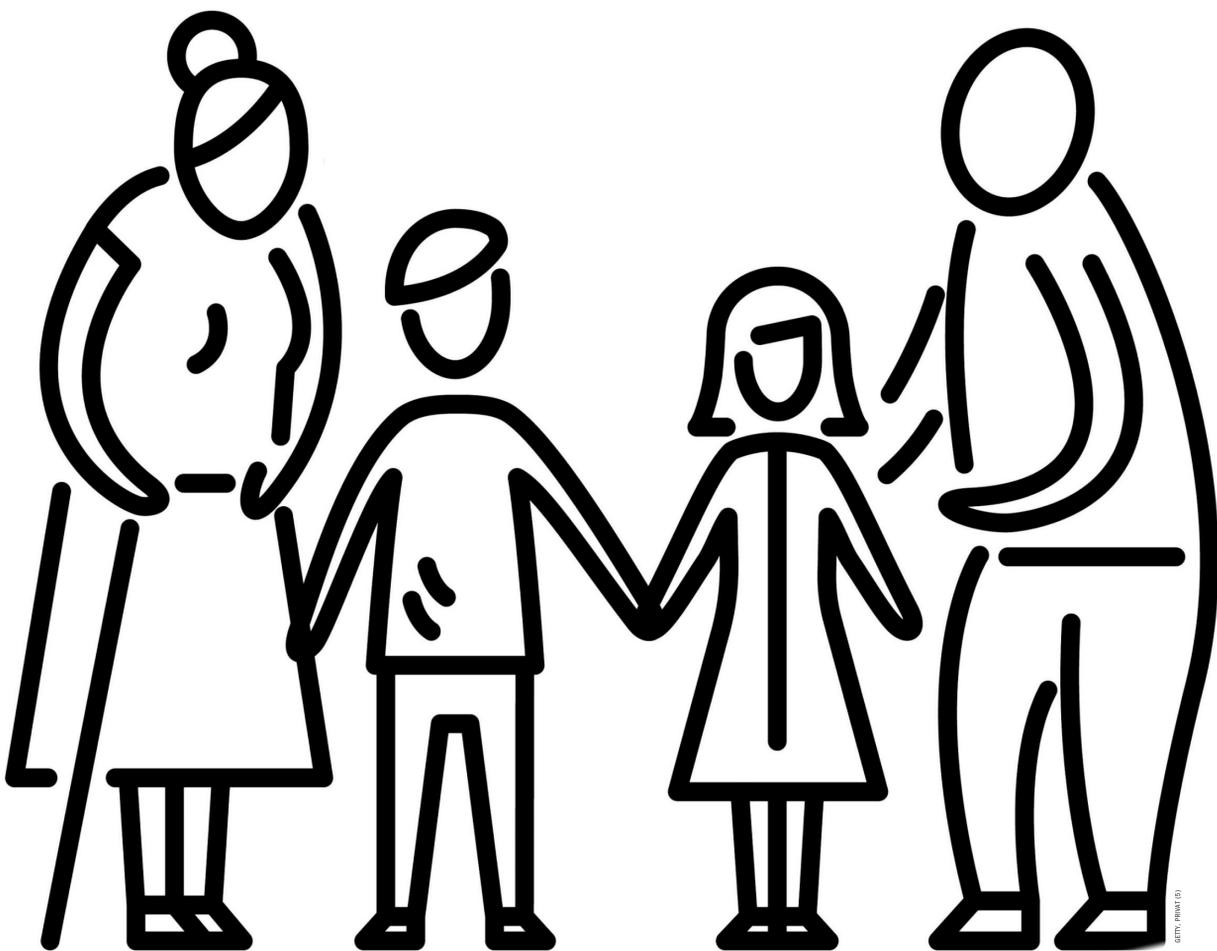
Was bringt Ihr Service den Beteiligten?

Wenn die Vermittlung gelingt, sehe ich nur glückliche Gesichter. Die Eltern werden entlastet, die Kinder genießen es, dass jemand Zeit für sie hat und die Wunschgroßeltern fühlen sich verjüngt und wieder gebraucht. Oft entwickeln sich lange Beziehungen: Unser ältester Wunschenkel ist inzwischen 33 Jahre alt und in Kontakt zu seinen Wunschgroßeltern ist nach wie vor eng.

Interview: Lilo Berg

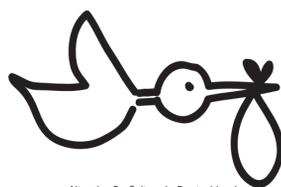
Der Berliner Großelterndienst ist zu erreichen unter Tel.: 030 292 03 22 und 030 213 55 14. Weitere Infos: www.grosselterndienst.de

Die Großeltern kommen



Die einen freuen sich über ihre Kindes Kinder, andere fremdeln mit ihrer neuen Rolle. Was Omas und Opas für die Familien und für moderne Gesellschaften bedeuten, wird jetzt systematisch erforscht. Dabei geht es auch um Erziehungsfragen

Von Lilo Berg (Text) und Isabella Galanty (Grafik)



Alter der Großeltern in Deutschland bei Geburt des ersten Enkels, in Jahren

52,5

West: 53,5 Ost: 49,4



Anteil der Großeltern mit engen oder sehr engen Beziehungen zu ihren Enkelkindern

69,7%

West: 69,1% Ost: 74,1%

Wenn Großvater anruft, schnappt der kleine Benni sich das Telefon und die beiden fachsimpeln ausgiebig über die neue Lego-Kollektion oder Opas Modelleisenbahn. Die neunjährige Klara holt häufig Großmutter Rat ein und gelegentlich muss sie sich bei ihr über Mama beschweren – die ist ja schließlich Omas Tochter.

Liebevolle, nachsichtige, lebenskluge Großeltern mit viel Zeit – wer möchte das nicht? In früheren Zeiten blieb es oft beim Wunsch, heute geht er dank gesteigerner Lebenserwartung für viele in Erfüllung. Drei Generationen in einer Familie sind normal. Und dass sogar noch die Urgroßeltern leben, ist keine Seltenheit mehr. Den Rekord hält übrigens die Familie Bunge aus dem US-Bundesstaat Wisconsin: Sie brachte es im Jahr 1989 auf sieben gleichzeitig lebende Generationen, die von der 109 Jahre alten Stammutter Augusta bis zu ihrem Ur-Ur-Ur-Enkel reichen.

Der Bunge-Rekord wird so schnell nicht zu brechen sein, aber der Trend ist klar: Es gibt einen neuen Ahnenboom und zu Ende ist er noch lange nicht. Doch welche Auswirkungen hat er auf die Familien? Und was bedeutet er für moderne Gesellschaften, deren Lebensformen sich rapide wandeln?

Fragen wie diesen geht die moderne Großelternforschung nach. Sie begann in den 1950er-Jahren und erlebt seit gut einem Jahrzehnt einen neuen Aufschwung. Das hat mit einer Welle internationaler Langzeitstudien in der Altersforschung zu tun, die um die Jahrtausendwende an den Start gingen und zunehmend stichhaltige Ergebnisse liefern. Darauf weist ein Team um den Kölner Soziologen Karsten Hank jetzt in einem Überblicksartikel im European Journal of Ageing hin. Das goldene Zeitalter der Großelternforschung habe gerade erst begonnen, schreiben die Forscher. Zwar wisse man schon einiges über Großeltern und das Miteinander der Generationen, heißt es in dem Aufsatz, doch sehr vieles sei noch zu klären.

DA IST ZUM BEISPIEL DIE SIMPLE FRAGE nach dem Beginn der Großelternschaft. Während hierzu auf globaler Ebene kaum Daten vorliegen, ist für Deutschland die Antwort klar: Großmutter oder Großvater wird man im Schnitt mit knapp 53 Jahren. So heißt es in einer Analyse der Berliner Soziologin Katharina Mahne, die unter dem Titel „Zwischen Enkelglück und (Groß-)Elternpflicht“ erschienen ist. Mahne stützt sich dabei auf Daten des Deutschen Alterssurveys (Deas), einer bundesweit repräsentativen Quer- und Längsschnittbefragung von Personen in der zweiten Lebenshälfte, die vom Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA) von Berlin aus koordiniert und ausgewertet wird.

Bei einem Vergleich mehrerer Deas-Erhebungen zwischen 1996 und 2014 zeigte sich, dass sich das Übergangsalter in die Großelternschaft allmählich nach oben verschiebt. Die mittlere Einzelzahl sinkt hingegen und

liegt derzeit bei etwa drei Enkeln pro Paar. In Drei-Generationen-Haushalten leben die wenigsten; in der Regel wohnen Großeltern und Enkelfamilien heute separat. Betreuungsaufgaben übernimmt immerhin knapp ein Drittel der Großeltern, wobei die Großmütter sich am meisten engagieren. Ein weiterer Trend: Immer häufiger sind betreuende Großeltern selbst noch erwerbstätig, 2014 war das bei knapp einem Viertel von ihnen der Fall.

Die meisten Großeltern hierzulande schätzen ihre Rolle als wichtig oder gar sehr wichtig ein. Dieser Befund gelte über alle sozialen Schichten hinweg, schreibt Katharina Mahne, und daran habe sich auch in Zeiten sozialen Wandels nichts geändert. Die hohe Wertschätzung der Großelternrolle geht, das zeigten die Deas-Daten, einher mit häufigen Kontakten, emotional engen Beziehungen und seltenen Konflikten mit den Enkeln. Die Sozialwissenschaftlerin resümiert: „Die Beziehungen zu den Enkelkindern gehören zu den wichtigsten persönlichen Bindungen älter werdender Menschen.“

DOCH IST DAS AUCH NOCH SO, wenn Enkelkinder und Großeltern nicht leiblich verwandt sind und nach Trennungen und Folgepartnerschaften in Patchwork-Familien zusammenkommen? Der Frage, ob die fehlende Blutsverwandtschaft einen Einfluss auf die Einsatzbereitschaft von Großeltern hat, gingen Forscher an den Psychologen Ralph Hertwig vom Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung nach. Sie werteten dafür umfangreiche Datensätze der großen europäischen Share-Study zu Gesundheit, Altern und Rentenphase aus.

Was lange nur vermutet wurde, konnten Hertwig und seine Kollegen nun erstmals nachweisen: Eine leibliche Verwandtschaft erhöht die Wahrscheinlichkeit deutlich, dass Großeltern sich intensiv um ihre Enkel kümmern. So betreuen mehr als doppelt so viele biologische wie nicht-biologische Großeltern ihre Enkel auf täglicher Basis (8,8 versus 3,8 Prozent). Erstaunlicherweise liegt der Anteil derjenigen, die keine Zeit in ihre Enkel investieren, in beiden Gruppen auf einem ähnlich hohen Niveau – und zwar bei rund 50 Prozent. Insgesamt zeige ihre Studie jedoch, dass nicht-leibliche Großeltern sich weniger intensiv um ihre Enkel kümmern, schreiben die Autoren. Zwar gebe es durch die zunehmende Zahl von Scheidungen und Zweifamiliengründungen oft mehr Großeltern in einer Familie, doch das bedeute nicht automatisch ein Plus an praktischer Unterstützung.

Auch wenn die genetische Verwandtschaft offenbar eine große Rolle spielt: Sie erklärt keineswegs alles, wie der beträchtliche Einsatz vieler Stief- und Wahlgroßeltern für ihre vom Schicksal zugeteilten Enkel zeigt. Um die Ursachen großelterlichen Investments in Gänge zu erfassen, sei ein interdisziplinärer Ansatz erforderlich, schreibt Ralph Hertwig zusammen mit Kollegen in einer neuen Studie. Die Wissenschaftler führen darin Erklärungsmodelle aus Soziologie, Wirtschaftswissenschaften

und Evolutionsbiologie zusammen und stellen deren Annahmen auf den Prüfstand.

Zum Beispiel die Großmutter-Hypothese. Sie kommt aus der Evolutionsbiologie und weist Frauen nach den Wechseljahren wichtige Aufgaben für den Fortbestand ihres Clans zu: Indem sie sich um den Nachwuchs ihrer Kinder kümmern, so die Theorie, sichern sie ihren eigenen Fortpflanzungserfolg und erhöhen somit ihre biologische Gesamtfitness. Tatsächlich belegen viele Studien ein starkes großmütterliches Engagement, wobei vor allem die Mutter der Kindsmutter aktiv wird, gefolgt zuerst von deren Vater, dann von der Mutter des Kindsvaters und zuletzt von dessen Vater. „Dass die Großmutter mütterlicherseits am meisten investiert, zählt zu den stabilsten Befunden auf diesem Gebiet“, resümiert Ralph Hertwig.

Der Einsatz scheint sich zu lohnen, wie aus einem Überblicksartikel der britischen Wissenschaftlerinnen Rebecca Sear und Ruth Mace hervorgeht. Mit der Ausgangsfrage „Wer hält Kinder am Leben?“ analysierten sie 45 Studien zum Beitrag familiärer Netzwerke in unterschiedlichen Gesellschaften rund um den Globus. Gut zwei Drittel der Studien ergaben einen Überlebensvorteil für die Enkelgeneration, wenn die Großmutter mütterlicherseits mithalf. Der Effekt zeigte sich auch bei Großmüttern väterlicherseits, wenn auch weniger stark ausgeprägt. Für die Großväter beider Seiten fielen die Werte noch niedriger aus.

Auch wenn die großelterliche Unterstützung vieles erleichtert: Völlig konfliktfrei ist der gemeinsame Alltag nicht. Am häufigsten geraten Eltern und Großeltern in Erziehungsfragen aneinander. Da geht es dann zum Beispiel um den Zuckerkonsum der Enkel, ums Aufräumen oder den richtigen Zeitpunkt fürs Zubettgehen. Manche Eltern sind in diesen Fragen strenger als ihre eigenen Mütter und Väter, die im Alter oft nachgiebiger werden. „Hilfe, Oma untergräbt meine Autorität“ heißt es dann in Internetforen, in denen Töchter und Schwiegertöchter ihrem Kummer Luft machen.

AM BESTEN FAHREN GROSSELTERN HEUTE mit der Haltung des engagierten Nichteinmischens, empfiehlt der Schweizer Soziologieprofessor François Höpflinger. Das Rezept taugt im Umgang mit den Eltern wie auch im Austausch mit heranwachsenden Enkeln, schreibt Höpflinger und beruft sich auf seine Befragungen von Schweizer Schülern zwischen 12 und 16 Jahren. Demnach möchten Jugendliche von ihren Großeltern ernst genommen werden, etwa bei Diskussionen über soziale und moralische Fragen – aus ihrem Alltagsleben aber sollen Oma und opa sich bitteschön heraushalten.

Unerwünscht seien auch Gespräche über Beziehungen und Sexualität, so Höpflinger – der „Abstand von Intimität“ sei sogar ein Grundprinzip der engagierten Nichteinmischung. Insgesamt sei die Beziehung zwischen

Enkeln und Großeltern heute enger als in früheren Generationen, betont der Familiensoziologe. Das hänge auch mit dem gestiegenen Wohlstand zusammen, der jeder Generation ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit im eigenen Haushalt erlaube.

Die Szenerie ist in stetem Wandel. Für Großväter beispielsweise zeichne sich gerade eine neue Rolle ab, sagt Ralph Hertwig. So profitierten Heranwachsende in Familien mit alleinerziehenden Müttern nachweislich von Einfluss eines Großvaters. Das zeige sich im Verhalten, aber auch in der Regulierung eigener Gefühle, wie mehrere Studien belegten. Hertwig: „Die Unterstützung von Müttern, die ihre Teenager allein aufziehen, könnte eine neue Aufgabe für Großväter in modernen Gesellschaften sein.“

AUCH EIN EHRENAMTLICHER GROSSVATER KANN diese Rolle übernehmen, wie am Beispiel von Eckhard und Fabio (siehe Text rechts) deutlich wird. Sie haben sich über eine Vermittlungsgesamtur gefunden, den Berliner Großelterndienst. Das öffentlich geförderte Projekt – es ist das erste seiner Art in Deutschland – bringt kinderliebende ältere Menschen mit Jungen und Mädchen bis zu einem Alter von etwa zehn Jahren zusammen, berichtet die Leiterin Helga Krull (siehe Interview links). Ähnliche Vermittlungsbüros gibt es inzwischen in fast jeder größeren Stadt im Bundesgebiet. Oft heißen sie ebenfalls Großelterndienst oder schlicht Oma-OPA-Vermittlung wie die 2008 gegründete Einrichtung im Frankfurter Familienzentrum Monikahaus. Wie vielerorts melden sich auch nicht genug Patengroßeltern, um die große Nachfrage von Elternseite zu decken.

Mutter wollte Alice Schwarzer nie werden, aber Enkel hätte sie heute doch ganz gern, verriet die Frauenrechtlerin dem Magazin Spiegel: „Manchmal denke ich, Großmutter zu sein wäre eigentlich ganz nett: Die Kinder kommen dann und wann zu Besuch, sind goldig und man ist gelassen.“ In Schwarzers Generation und auch später sind viele Frauen kinderlos geblieben und haben heute keine leiblichen Enkel, vor allem in Westdeutschland. Was der Verzicht auf die soziale Rolle der Großeltern – sie ist immerhin eine der wenigen positiv besetzten Altersrollen – für Frauen und Männer bedeutet und wie sie damit umgehen, ist noch wenig erforscht. Weitgehend offen sei zudem die Frage, wie sich Großmütter und Großväter die Enkelfürsorge aufteilen, sagt der Kölner Sozialwissenschaftler Karsten Hank. Gerade für die Politikberatung seien solche Erkenntnisse wichtig.

Groß im Kommen sind auch die Urgroßeltern. Noch weiß die Wissenschaft kaum etwas über ihren Einfluss auf die Nachkommen. Angesichts immer weiter verzweigter Stammbäume wird die Arbeit nicht einfach werden. Aber nur selten sind so viele Generationen zu durchleuchten wie bei der Familie Bunge im Norden Amerikas.



Anteil der Großeltern, die Enkel betreuen

30,2%

West: 32% Ost: 24,6%



Durchschnittliche Zahl der Enkel pro Großeltempaar

3

BILD/GALANTY; QUELLE: DEUTSCHER ALTERSSURVEY, 2014

Anna und Wilhelm



Unsere einzigen Enkelkinder werden immer selbstständiger, bald werden sie uns nicht mehr brauchen. Espen ist 13 Jahre alt, Helen 11 – sie sind die Kinder unseres Sohnes und seiner Frau. Nicht zuletzt ihrerwegen sind wir vor acht Jahren von Hamburg nach Berlin gezogen und haben uns eine Wohnung in der Nähe gesucht. Ich, Anna, hatte gerade den Schuldienst beendet, Wilhelm war schon länger im Ruhestand. In den ersten Jahren waren die Enkel sehr anhänglich. Nachmittags, wenn die Eltern noch im Büro waren, spielten wir zusammen und machten Hausaufgaben, es wurde gekuschelt und gebastelt. Wir waren immer zur Stelle, ob es nun tagsüber war, nachts, am Wochenende oder bei Krankheit. Die Enkel sind für uns mit am wichtigsten. Bei unseren Bekannten ist das nicht anders und manchmal fragen wir uns: Was würden berufstätige Eltern im großen Berlin mit seinen langen Fahrwegen nur ohne Großeltern machen? Inzwischen sitzt der Junge am liebsten vor dem Computer und die Enkelin will nur noch einmal in der Woche zum Reiten gefahren werden. Zu Hause sind die beiden am liebsten allein. Es wird Zeit sich abzulösen. Wir wissen es, doch leicht fällt es uns nicht.

Monika



Wenn Jonte mich morgens sieht, krabbel er auf mich zu und strahlt übers ganze Gesicht. Er ist mein erstes Enkelkind und kam wie gerufen: Ich war gerade in Rente, als meine Tochter Laura mir von ihrer Schwangerschaft erzählte. Wir sehen uns jetzt oft, obwohl wir zwei Stunden auseinander wohnen. Überhaupt ist die Familie seit Jontes Geburt enger zusammengerückt, wie ein ärztlicher Reflex fühlt sich das an. Ich habe lange als Psychotherapeutin und Coach gearbeitet und dass ich jetzt wieder frei über meine Zeit verfügen kann, empfinde ich als großen Luxus. Es ist herrlich zu beobachten, wie der kleine Kerl sich entwickelt, stundenlang mit ihm herumzutollen und dabei selbst wieder ein wenig Kind zu sein. Ständig fallen uns neue kleine Spiele ein, wir singen zusammen oder hören Musik. Für meine berufstätige Tochter ist das eine große Entlastung und es ist wunderbar, dass sie mir ihr Kind ganz anvertraut. Ich bin wirklich gern Oma, aber ich achte darauf, meine vielen anderen Interessen und Beziehungen nicht zu vernachlässigen. Und meinem Enkel setze ich hin und wieder Grenzen: Schließlich weiß ich als Psychologin, wie wichtig das für seine Entwicklung ist.

Eckhard



Ich hatte immer gern Kinder um mich. Zuerst waren es meine beiden Töchter, dann deren Kinder und dazu noch die Kinder und Enkelkinder meiner zweiten Frau. Aber irgendwann war die ganze Kinderschar erwachsen und so beschloss ich 2008 – ich war gerade von einer langen Auslandsreise zurückgekehrt – eine Patenschaft für einen Jungen zu übernehmen. Fabio war damals siebeneinhalb, heute ist er fast 18 und wir sind immer noch eng verbunden. Für mich ist er mein jüngster Enkelsohn. Gefunden haben wir uns über den Berliner Großelterndienst. Dort wurden mir Maps von Elternbewertungen gezeigt. Fabio und seine Mutter fielen mir gleich auf: Er stammt aus einer Beziehung mit einem Ghanaer und hat einen kaffeebraunen Teint, sie ist alleinerziehend, voll berufstätig und spricht fünf Sprachen fließend. Ich liebe Sprachen und so hatten wir gleich viel Gesprächsstoff. Mit Fabio, so nennen wir ihn in der Familie, lief es von Anfang an gut. Ich habe ihn zum Fußballspielen begleitet und ihm bei den Hausaufgaben geholfen. Ersatzvater wollte ich nie sein, aber Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft und Familiensinn versuche ich ihm vorzuleben. Der Junge hat sich gut entwickelt, übernächstes Jahr macht er sein Fachabitur. Bei der Berufswahl berate ich ihn gern, entscheidend ist aber das Wort der Mutter – damit sind wir immer gut gefahren.